



Pastoral

Zur Frage: Kommt der Diakon der frühen Kirche wieder? 1. Die Situation der Seelsorge – Soziale Strukturveränderungen erfordern Umstellung der Seelsorge – Der Klerus dezimiert, heroisch, in Krise oder müde – Das Laientum in Deutschland: mangelnder Nachwuchs – Absinken des akademischen katholischen Nachwuchses – die Mischehen – 2. Priester und Laie in der Theologie über die Kirche: geklärte Fragen – Kirche als Leib Christi – Priester und Laie als Arme am Leib der Kirche – Der Dienstcharakter der Kirche – Laie als Mitträger und Mitwirker der Kirche mit eigenem Standescharakter – 3. Der Diakon als Erfordernis zur Verklammerung von Priester und Laie im gemeinsamen Dienst – Neuschaffung als hierarchisches Amt – Nicht Zurückschraubung des Zölibats – 4. Praktische Gründe: der Arbeiterdiakon – Nutzen für

pastorale Kontakte – Neue Aufgaben – Eine Lücke im Kirchenrecht – Die Nachwuchsfrage – Die Missionsaufgaben – Die hierarchische Ordnung – Die geistigen Eliten – 5. Die Frage der Finanzierung.

Ex urbe et orbe

Eine neue Partei in Indien: Nehru verliert an Vertrauen – Bedenken seiner alten Freunde – Nehrus Linkstendenzen – Bewegung gegen die Verstaatlichung – Ihre Führer – «Sammelbecken der Reaktion?» – Stellung zur Religionsfreiheit – Geburtenkontrolle – Elternrecht – Demokratie – Prognose.

Philosophie

Die Welt beginnt heute: Erster Weg unserer Weltinnerwerdung – Auferstehung Christi schafft neuen Weltbezug – Aufzeichnungen eines Blinden, um sehen zu lernen – Entspannung des

Geistes als «existentielle Einübung in die Welt» – Geste der Selbsthingabe und das göttliche Geschenk des Alls.

Theologie

Zu einer Festschrift über die Herz Jesu-Verehrung: in sechs Sprachen – 35 Fachleute – Materialfülle und Fragenreichtum – Keine Summa der Theologie des Herzens Jesu – Konservativer Charakter der Beiträge – Karl Rahners Ansatz zu einem formalen Strukturprinzip für eine Herz Jesu-Theologie – Mangelnde Auswertung der patristischen Theologie – Wertvolle Bibliographie P. Tucci's.

Bücher

Becher Hubert: Liebe und Ehe in der modernen Literatur – **Bovet Theodor:** Zeit haben und frei sein – **Von Hülsen Hans / Josef Rast:** Rom-Führer durch die Ewige Stadt.

Ist Weihediakonat mit Ehemöglichkeit heute notwendig und möglich?

Das begonnene hochindustrialisierte Atom-Zeitalter, genannt die «dritte industrielle Revolution», bedingt die strukturelle Umschichtung der homogenen in eine pluralistische Gesellschaftsordnung, in sozialpolitische Arbeiterstaaten (Termitenstaaten mit Termitenbauten) oder Gewerkschaftsnebenregierungen kommunistischer Tendenz und eine Umschichtung auch der psychischen und physischen Verhaltensweisen der personalen und individualistischen Menschentypen in kollektivistische Existenzweisen.

Die Struktur der christlichen Kirchen, ihrer Personaltypen und seelsorglichen Arbeitsfelder und Methoden kann davon nicht unberührt bleiben, wenn die Kirche die geistige und führende Mitte bei diesem allgemeinen Umschichtungsprozeß bleiben will. Unvermutete Menschenballungen (durch Industrie- und Handelszentren, Verkehrs- und Schulzentren) und Fluchtbewegungen (vom Land zur Stadt, aus der Geschäftscity in die Wohnperipherie, aus der Arbeitszeit in immer mehr Freizeit, von Ost nach West) zwingen stabile Seelsorge mit Pfarrprinzip zur mobilen Seelsorge mit Missionsprinzip. Kleine Landpfarreien bleiben unbesetzt trotz renovierten Kirchen, die in der Altstadt gehäuften Kirchen werden leerer und die Peripheriemassen sind kirchenlos.

Äussere und innere Veränderungen im Priestertum und Laientum

Der Klerus ist dezimiert durch Kriegsausfälle (in Deutschland durch den zweiten Krieg allein zweieinhalb Jahrgänge),

gehäuften Verkehrsunfälle, physische Überbeanspruchung, vermehrte Altersabgänge und Nachwuchsmangel trotz vermehrten seelsorglichen Notwendigkeiten. Der Nachwuchsmangel trotz hoher Zahlen der Jugendorganisationen ist hauptsächlich zurückzuführen auf frühe Verdienst- und Heiratsmöglichkeiten bereits in mittleren Berufen, auf den materialistischen Sog von Lebensstandard mit Opferscheu und auf geistige Desinteressiertheit und Vermassung. Dazu noch ist der Zugang an Ordensschwester vermindert durch zahlreiche Berufsmöglichkeiten für Mädchen und durch die aufkommenden sogenannten Freien Schwestern. Die neuen Säkularinstitute mit ihrem Wirken in weltlichen Berufsmilieus gelangten noch nicht zur Bedeutung für das kirchliche Apostolat. So wechselt der Typ des Priesters zwischen Heroismus (wie in der französischen Arbeiter-Priester-Bewegung), Krisenhaftigkeit (wie in den auffallend zahlreichen Priesterromanen und -filmen), Routine- und Managertum der extensiven Seelsorge und resignierte Bescheidung auf Bestandserhaltung (besonders in Großstädten). Der allzeit überkritischen und stürmerischen Jugend erscheint – wie zur Selbstrechtfertigung ihres ablehnenden Verhaltens gegen überkommene Tradition, Autorität und bisherige Organisationen – der Priester einfach als zu müde, zu alt, zu zeitfremd und dem neuen Stil der Jugend nicht gemäß, obwohl der Stil seit 1900 schon öfter wechselte. Kloster dünkt ihr ganz überlebt. Doch sind ihr ein verbesserter Nachwuchs für Priester- und Ordensstand und eine dem katholischen Bevölkerungsanteil entsprechende Beteiligung in volksführenden Berufen an Leistung und Leitung noch nicht gelungen.

Auch das Laientum insgesamt weist Veränderungen auf.

Bevölkerungspolitiker sagen, daß zur bloßen Bestandserhaltung des Volkes und so auch der Konfession 20–22 Geburten bzw. Taufen pro Jahr und Tausend der Be-

völkerung bzw. Konfession nötig seien. Aber 1956 zum Beispiel war die Geburtenziffer in Deutschland 15,7 und in Großstädten nur 10,6. Seit 1953 bereits liegen sämtliche 22 Bistümer Bundesdeutschlands unter obigem Soll, Köln und München mit 13,2 bzw. 10,5 Taufen sogar an viert- und drittletzter Stelle.

Ferner zeigt sich seit 1952 schon ein dauerndes Absinken an akademischem Nachwuchs bei den Katholiken bis teilweise erheblich unter den Bevölkerungsanteil, besonders bei den Studentinnen, trotz Wirtschaftshausse, Hochschulhausse und öffentlicher Studienförderung, während andererseits die Nichtkatholiken und Bekenntnislosen entsprechend über ihrem Anteil in den akademischen Berufen zunehmen. Außerdem nehmen die katholischen Akademiker in den volksführenden Berufen und höheren Stellungen je mehr ab je weiter nach oben.¹

Die Mischehen haben einen Besorgnis erregenden Grad erreicht zum Nutzen anderer Konfessionen. Vergleicht man dazu noch, daß zum Beispiel an einer süddeutschen Grenzstation von 25 000 nach Süden passierenden Camping-Paaren ca. 13 000 keine Ehepaare waren, so ergibt sich auch für das katholische Laientum ein Schwund an gewissenhafter Glaubensstreue, Eheauffassung und Jugenderziehung. Die vielbeklagte passive Haltung eines gewissen auch-katholischen Laientums geht eben zurück auf eine dualistische Auffassung von Kirche als bloß klerikaler Institution und von Laientum als einer «anderen Welt», die vom Priestertum bloß versorgt werden muß und in der der welt- und lebensfremde Priester nichts versteht und nicht hineinreden soll.

Priestertum und Laientum in der Ganzheitstheologie über die Kirche

«Die Dinge sind in Bewegung. Erst aus dem Leben werden sich allmählich jene rechtlichen Verhältnisse herauskristallisieren, die später einmal auch in Rechtsnormen gegossen werden können» (Karl Rudolf)².

Eine zusammenfassende Theologie über Kirche, Laientum und Welt als eigenwertige Schöpfung Gottes fehlt noch. Jedoch sind die Fragen von Fachautoritäten weit- und tiefgehend geklärt: Laientum im Kirchenrecht, Priester und Laie in der ganzheitlichen Kirche des mystischen Leibes Christi, Laie in der Mitarbeit (nicht Teilnahme) am Apostolat der Kirche, Laie in der Mitverantwortlichkeit der Katholischen Aktion unter der hierarchischen Führung der Kirche, selbsttätige und selbstverantwortliche «Aktion der katholischen Laien» in der Welt und in ihrem eigenen Bereich von Stand und Beruf, Laie im Verhältnis zum Ordensstand und Säkularinstitut in bezug auf Evangelische Räte, Zusammenleben in Kommunität und im Verhalten zur Welt (entsagend, bejahend, formend).³

Diese grundlegenden Fragen sind also von Fachmännern nach der theologischen, rechtlichen und pastoralen Seite hinreichend erörtert. Die kirchenrechtliche Fassung steht noch aus, da sie die Entwicklung der Dinge im Leben abwartet. In schematischem Aufriß ohne Anspruch auf Vollständigkeit

¹ Vgl. Franz Thoma, «Wo bleibt der akademische Nachwuchs der Katholiken?» Selbstverlag Rosenheim/Obbay., S. 60–62: Diakonatsche als Nachwuchsquelle.

² «Der Laie, Rechte und Pflichten». Vortragsreihe von Dogmatiker Alois Kubischok, Bischof Josef Schoiswohl, Pastoraltheologe Viktor Schurr, Systematiker Ferd. Klostermann. Seelsorgeverlag Herder, Wien 1960. Vgl. auf evangelischer Seite Hendrik Kraemer, «Theologie des Laientums, Rechte und Pflichten der Laien». Zwingli-Verlag Zürich. Verfasser ist Holländer und war ab 1948 Direktor des ökumenischen Instituts und der ökumenischen Hochschule in Bossey bei Genf.

³ Karl Rahner, Schriften zur Theologie, Bd. II, S. 339–373: «Über das Laienapostolat.»
Feiner – Trütsch – Böckle, Fragen der Theologie heute. Dort Alois Sustar, «Der Laie in der Kirche», S. 519–549.
Beide Werke im Benziger Verlag Einsiedeln, Zürich, Köln. Mit aller Literatur.

und Einzelheiten stellen sich die ganzheitstheologischen Auffassungen ungefähr folgendermaßen dar.

Kirche ist der fortlebende mystische Leib ihres auferstandenen und verkörperten Hauptes, Erlösers und Hohenpriesters Jesus Christus. Sie ist dienendes Werkzeug und Mittel zur Fortmitteilung der Erlösung bis zur Enderlösung im Gericht über die Erlösung. Christus lebt, regiert und erlöst bis zu seiner Wiederkunft. Die Kirche steht daher existentiell immer «in dimidio dierum» (nach psalmistischer Redeweise), das heißt in der Halbzeit der Tage zwischen der ersten und der zweiten Ankunft ihres Erlösers zum Gericht über die Erlösung. Sie lebt daher immer in eschatologischer Spannung und Erwartung seit den Tagen der Apostel.

Personal besteht die Kirche aus Priestern und Laien, aus auserwählten Mitteilern und auserwählten Empfangswilligen der Erlösungsgnaden. Diese entscheiden sich in Einzelakten verkündender Darbietung und gläubiger Annahme. Kirche ist das Urmysterium des Erlösungslebens auf Erden. Sie besitzt und verwaltet das Zentralsakrament des Leibes und Blutes des Herrn zum Andenken seiner Erlöserliebe, für das neue Leben der Welt. Aus dem Zentralsakrament ergießt sich der Erlösungsstrom mit seinen einzelnen Gnaden in die beiden Aufbausakramente des Leibes Christi und des Erlösungslebens (Taufe und Firmung), in die beiden Wiederherstellungssakramente des gestörten Erlösungslebens (Buße und Krankenölung) und in die beiden Fortpflanzungssakramente des übernatürlichen und des natürlichen Lebens in der Welt: Priesterweihe und Eheweihe als eigene Standessakramente des Priestertums und Laientums, welches sich das Ehesakrament selbst spenden darf.

Priestertum und Laientum sind daher gleichnishaft in statischer Auffassung von Kirche die beiden tragenden, in sich selbst ruhenden Säulen der Kirche als Bau oder in dynamischer Auffassung ähnlich den weltumfassenden Armen des Erlösungskreuzes die beiden Arme am Leibe der Kirche als Organismus in der Mit- und Zusammenarbeit an der Erlösungsmittlung – neben und mit vielen geschichtlich bedingten amtlichen oder charismatischen Untergliedern und Helfern in der Gesamtkirche.

Unter Ablehnung von Klerikalismus und Laizismus als Überbetonung von Klerusamt oder Laienwerk sind Priestertum und Laientum beide dienende Werkzeuge der Kirche; der Priester mit dem Auftrag Christi vom Abendmahl, der Laie mit dem Schöpferauftrag der Genesis. Der Laie ist also in der natürlichen Lebensordnung der ältere und vorhergehende, der Priester ist in der übernatürlichen Heilsordnung der «Presbyter», auch wenn er an Lebensjahren jünger ist.

Im Beispiel der Fußwaschung zeichnete der Hohepriester beim letzten Liebesmahle den Dienstcharakter der Kirche aus. Hierbei scheint das Priestertum dem Laientum die Füße gewaschen zu haben symbolisch. Die Apostel gingen ja selbst aus dem von Gott auserwählten Laienstand des altbündischen Gottesvolkes hervor und wuchsen erst aus dem Ehestand heraus in die Jüngerschule und nach der Auferstehung des Herrn in den Priesterstand hinein. Auch unter dem Opferkreuz des Hohenpriesters standen wie zwei Kreuzesarme Priestertum und Laientum: Johannes, der jungfräuliche Priestertyp und Freund des Herrn, mit männlichen Diakonen als typenhaften Vertretern von Ständen – Maria, die jungfräuliche Mutter des Herrn und Priesterin in Analogie als Mutter und Hüterin des kirchlichen Lebens (wer wollte ihre weihevollen Stellung in der Kirche ihres Sohnes bestreiten?), so wie eine irdische Mutter priesterähnliche Hüterin des Lebens in ihrem Hause ist. Und neben Maria stehen die «dienenden Frauen» samt einer Büberin als Typen aus dem Frauenleben. Beide Typen-Gruppen opfern beim Welterlösungsopfer mit und zwar martyrerhaft wie Maria, bekennnerhaft wie Nikodemus, zusammenhelfend bei der Kreuzabnahme und Grablegung

in Liebe zum Herrn trotz allem Leid, existentiell und personell ständevertretend und durch ihr Beispiel missionierend für alle Zeiten. Daneben fehlt auch nicht der Gegenchor der durch dieses Beispiel Bekehrten mit dem heidnischen Hauptmann als Wort- und Chorführer im Bekenntnis und mit den höhennenden Ungläubigen als profane, hintergründig dämonisierte Welt.

Demnach ist also der Grundcharakter des Laien, Mitträger der Kirche und Mitwirker der Kirche im Heilswerk der Erlösung zu sein im Dienste des Herrn und nicht eigentlich des Priesters, also auch ohne Teilnahme am Weihecharakter, an den sakramentalen Vollmachten und kirchlichen Rechtsbefugnissen des Priesters. Hingegen besitzt der Laie nach den Worten Petri ein «königliches Priestertum», das heißt eine Art analoges oder allgemeines Priestertum mit vollem Selbständigkeitscharakter, als ein «ausgewähltes Geschlecht», das heißt mit eigenem Standescharakter. Seine Weihe erhält der Laie zum Mitdienst in der Kirche aus der Taufe, die er nach Weisung der Kirche anderen spenden kann, aus der Firmung – der «kleinen Priesterweihe des Laien» nach Kardinal Faulhaber – und aus der Ehe, die er sich selbst spenden kann unter dem Segen der Kirche. Damit besitzt er ein allgemeines Priestertum in seiner Familie, in seinem Stand und Beruf – also in seinem ureigenen, umgrenzten und selbständigen Bereich oder Milieu. Analog dem kirchlichen Lehr-, Priester- und Hirtenamt erhält er für seinen Bereich und sein persönliches freies Apostolat die kirchliche Sendung (eventuell in kanonischer Form) für Lehre (Glaubensunterricht), Erziehung (Elternrecht auch in der Schule) und Segnung (Elternsegnen) zu vorbildlichem christlichem Leben in der profanen Öffentlichkeit, zum Mitwirken im öffentlichen Leben und zur Durchsetzung christlicher Forderungen und der göttlichen Gebote. Vom täglichen Meßopfer weg ist er durch den Segen des Hohenpriesters ausgesandt zum täglichen Diakonat in der Welt.

Dieses quasi-priesterliche Diakonat geschieht teils in direktem kirchlichem, aber nicht aufgezwungenem Auftrag in der Katholischen Aktion unter Führung der kirchlichen Hierarchie (seit Pius XI.) mit kirchlicher Ausbildung, persönlicher Vervollkommnung und strategischer Koordination der Großaktionen im allgemein kirchlichen Bereich, teils in der seit dem ersten Laienweltkongreß in Rom sogenannten «Aktion der Katholiken», das heißt in freier Initiative, in eigener Verantwortung und im eigenen persönlichen Bereich als eigentliches Laienapostolat innerhalb der allgemeinen Missionsfelder Familie, Jugend, Schule, Arbeiter-, Studenten-Akademikerapostolat oder in Politik, Literatur, Kunst und dergleichen. Dabei sind alle persönlichen guten Werke der Glaubensmission, der sozialen und caritativen Mission möglich.

Es fehlt der mittlere Kirchendienst

So kann Kirche mit den beiden Armen Priestertum und Laientum ihr Apostolat auswirken in kirchliche und in profane Bereiche hinein, direkt und indirekt. Wenn aber Priestertum und Laientum, Kirchendienst und Laiendienst nicht in Überschneidungen unklarer Grenzen oder in einen rivalisierenden, eigensüchtigen Dualismus zurückfallen sollen, ist eine kirchenrechtliche und weihemäßige Verklammerung des kirchlichen und des weltlichen Dienstes zu gemeinsamem Wirken innerhalb und außerhalb der Kirche notwendig. Dies könnte geschehen in einem kirchlichen Diakonat mit eigener Weihe und Ehemöglichkeit (nicht Ehenotwendigkeit).⁴ Dann wäre der organisatorische Aufbau, Vorbereitungsdienst und Aufstieg der vier niederen Kirchendienste mit den niederen Weihen zum noch fehlenden mittleren Kirchendienst

⁴ Wilh. Schamoni, «*Familienväter als geweihte Diakone*», Paderborn 1953, S. 5. Zählt in der Einleitung die Gründe für die Einführung auf. Josef Hornef, «*Kommt der Diakon der frühen Kirche wieder?*» Herder, Freiburg i. Br., 1959. Verfasser ist Landgerichtsdirektor in Fulda.

des Diakonates und von da für den ehelosen Kirchendiener zum eigentlichen Weihepriesterdienst vollendet. Und dies geschah bereits in der Urkirche zu Jerusalem mit den verhehelichten Diakonen unter der Hierarchie der Apostel.

Der Geist Gottes weht ja über der ganzen Kirche, nicht nur über dem Priestertum, sondern auch über dem Laientum. Der ideale Laie ist der Vollchrist, das Vollmitglied des mystischen Leibes, er ist auch «die Kirche» (nach Pius XII.). Eine gewisse «Emanzipation» des Laientums von Kirche und Klerus und eine der Kirche entwachsende «Mündigkeit» der Laien würde gerade durch weihemäßige und organisatorische Verklammerung mit der Kirche in einem geweihten und kanonisch autorisierten, rechtlich geschützten und umgrenzten Diakonat, abgebogen. Der amtliche Diakonat der Kirche könnte gerade durch Diakone, die mit ihrer Ehe, Familie, Nachwuchserziehung und Arbeit im Volke mitten und vorbildhaft im Laienvolk stehen, aus dem Kirchenraum hinausgetragen, bestens ergänzt und in das persönliche Laienapostolat im Laienraum sowie in die eigentliche Katholische Aktion der Laien hinein fortgeführt werden, so daß der geistliche Arm und der weltliche Arm des Leibes Christi, Priestertum und Laientum, sich die Hand reichen können zum gemeinsamen Dienst an der Kirche ihres Herrn, zum gemeinsamen Heilswirken nach außen in die Welt hinein. Auch nach Pius XII. (Ansprache vom 3. 5. 51) ist Katholische Aktion unter der Hierarchie der Kirche «ein Werkzeug in der Hand der Hierarchie und soll gleichsam die Verlängerung ihres Armes sein.»

Karl Rabner sagt dazu noch: «Wenn in Berlin jüngst (1955) bei einem Priesterkongreß die Frage nach verheirateten Diakonen auftauchte, so hat diese Idee nichts zu tun mit einer Zurückschraubung des Zölibats. Es handelt sich vielmehr im Grunde um die Neuschaffung des Diakonats selbst als hierarchisches Amt mit einem realen Aufgabenkreis, mit einem apostolischen Arbeitsfeld (was es ja faktisch nicht mehr gibt) und dessen Übertragung durch Weihe. Sobald dieses Amt als dauerndes und in sich ständiges, nicht als «Weihestufe» gesehen wird, braucht niemand auf den Gedanken zu kommen, es müsse notwendig von einem Ehelosen verwaltet werden, und es wäre doch ein Grad des hierarchischen Apostolates, nicht des «Laienapostolates» (S. 358 l. c.).»

Urkirchlicher Diakonat für heutige Pastorationsnotwendigkeiten

Die Priesternot in weit ausgedehnten Diasporagebieten und noch mehr in Verfolgungsländern erfordert von selbst vertrauenswürdige Ersatzmänner aus den Laien, welche befähigt und kirchlich ermächtigt sind zu Andachten, Glaubensunterricht, Predigt und Krankenversehung. Weibliche Hilfskräfte nach Art der Legio Mariae wären ebenso nötig mutatis mutandis. Wenn die evangelischen Kirchen so sichtbare und spürbare Erfolge haben in der Inneren Mission, so haben sie das meist ihren Diakonen und Diakonissen zu verdanken. Auf einem Berliner Priesterkongreß 1955 wurde die Verwendbarkeit verheirateter Diakone in der Diasporakirche schon diskutiert.

Der Einsatz von Arbeiterdiakonen in Fabrik, Betrieb oder Bergwerk hätte vielleicht den Mißerfolg der Arbeiterpriester in Frankreich verhütet.

Einmaliger Mißerfolg braucht nicht Zusammenbruch zu bedeuten, sondern kann sogar zu Verbesserung, Ausreifung und Enderfolg führen. Die Arbeitermissionierung braucht nicht aufgegeben zu werden, sondern braucht nur eine neue taktische Form des Einsatzes. Könnte nicht ein Arbeiterdiakon – vielleicht mit Ehe und Familie – unter einem Arbeiterpfarrer besser und unbehinderter in einem Betrieb wirken als ein Arbeiterpriester im Widerstreit seiner doppelten Pflichten und mit nur dreistündigem Arbeitseinsatz?

Die allgemeine Umschichtung der gesellschaftlichen Struktur erfordert auch neue pastorale Kontakte zu veränderten Berufsmilieus und sozialen Ständen. Das Pfarrprinzip verliert an Gewicht gegenüber dem überpfarrlichen Missionsprinzip. Schon wegen Priestermangel und noch mehr wegen Spezialschulung ist rationeller Einsatz für Arbeiter-, Studenten- und Akademikerseelsorge notwendig. Die Berufung des Laien zu verantwortlicher Mitarbeit in Kirche und Gemeinde, zur Missionierung in seinem eigenen Berufs- und Standesmilieu unter hierarchischer Führung (nach Pius XI.) wird immer dringender zur Entlastung der dezimierten und überforderten, oft auch überalterten Priester- und Ordenskräfte (einschließlich Schwestern).

Dringende neue sozial-caritative Zeitaufgaben und seelsorgliche Stellenbesetzungen können nicht mehr vorgenommen werden, während die Gegner der Kirche mit allen und auch reicheren Mitteln in allen Ständen und namentlich unter den volksführenden an der Unterminierung und Zersetzung arbeiten. Manchmal huldigen katholische Laien sehr einem quietistischen Illusionismus und gleichen den schlafenden Jüngern am Ölberg – nicht ohne Mitschuld schlafender Priester.

Im Zwang dieser Zeitumstände zeichnet sich die Wiederkehr des urkirchlichen, verheirateten Diakonates ab in der Zukunft, wenn auch vielleicht jetzt noch nicht überall das Bedürfnis gegeben und eingesehen ist.

Das katholische Kirchenrecht enthält tatsächlich eine organisatorische Lücke für den mittleren Kirchendienst zwischen Weihepriestertum mit Ehelosigkeit und den niederen, altkirchlichen Vorbereitungsdiensten (Ostiat, Lektorat, Exorzistat für Krankenpflege und Akolythat). Was hat man doch heute an Ersatzkräften und wechselnden Verlegenheitsaushilfen in der Pfarrpastoration nötig: Seelsorghelferinnen und Religionslehrerinnen, Caritashelferinnen und Familienpflegerinnen, Jugendführerinnen und Jugendpflegerinnen, Dorfschwestern und Krankenschwestern (weltliche)! Und wo bleibt das männliche Element in der Laienmitarbeit? Schönredner mit Programmen für Katholische Aktion sind nicht mehr benötigt. Wo ist der Diakon für Predigt und Laienmission nach Art des Hl. Franz, der Laienkatechet für Volks-, Berufs- und höhere Schule, der kirchliche Helfer für Sakristei-, Leviten- und Organistendienst, der soziale Helfer für Arbeitermissionierung, Trinker- und Straffälligenfürsorge, für Familienberatung und männliche Jugendführung und Jugendfürsorge? Während auch die weiblichen Hilfskräfte alsbald wieder durch Verheiratung ausscheiden, fehlt eine stabile, kirchenrechtlich gesicherte Institution mit zweckdienlicher theologischer, pädagogischer und sozialer Vorbildung und praktischer Erfahrung – eben der kirchliche Diakon mit ehelicher Versorgung und ortsansässiger Stabilität. Jedenfalls könnten verheiratete Diakone und Diakonfrauen in Familien-, Erziehungs- und sozialen Anliegen erfahrener und vorbildhafter wirken als jugendliche, wechselnde Helferinnen, die erst Erfahrungen sammeln müssen oder selber eheliche Versorgung suchen.

Das ehelose Weihepriestertum muß unverbrüchlich gewahrt bleiben. Dies wünschen auch Priester und Volk aus idealen und aus materiellen Gründen. Kirchlicherseits befürchtet man allerdings, daß durch die Möglichkeit eines verheirateten Diakonates der Zugang zum Weihepriestertum noch mehr nachlasse. Aber ganz im Gegenteil wäre von einer vorbildlichen Diakonfamilie mit Kinderreichtum und christlicher Kindererziehung eher Nachwuchs für den Priester- und Ordensstand und für höhere weltliche Berufe zu erwarten als von so mancher «auch katholischen» Familie mit Kinderbeschränkung, Jagd nach Geld und Gut und Lebensstandard. Und ist nicht ein rechtzeitiges Zurücktreten von der Weihe besser als später ein dauerndes Ärgernis? Überdies könnte ein Zurücktretender dem Kirchen- und Gemeindedienst erhalten

bleiben statt zum Sekten- oder Gewerkschaftsdienst abzufallen oder in mittleren Berufen und Kirchenfeindlichkeit unterzugehen. Auch das Ausscheiden von Theologiestudierenden – Erfahrene sprechen von 30% Abgängen insgesamt –, welche oft eine Jugendführerin heiraten und dem Laienkatecheten- oder hauptamtlichem Jugendorganisationsdienst sich zuwenden wollen, könnte im Diakonate aufgefangen werden.

In der Missionskirche wurde auf dem missionsliturgischen Kongreß von *Nijmegen* 1959 von einem Bischof der Diakonate befürwortet für die unentbehrlich gewordenen eingeborenen Laienmissionare auf den Außenstationen, welche als bloße Angestellte leicht zu einer besser zahlenden Sekte übertreten könnten. Bei der Wiedervereinigung mit den Ostkirchen liegt die Angleichung an deren Diakonate nahe zur Vermeidung eines bedeutungslosen, verheirateten Popentums. Auch bei der Konversion von Pastorenfamilien spielt das Verbleiben im Kirchendienst eine lebenswichtige und entscheidende Rolle. Unter den letzten Päpsten erhielten konvertierende Pastoren in Frankfurt und Dänemark das Privileg, nach der Priesterweihe ihre Ehe fortsetzen zu können. Die Schwierigkeiten, die sich aus der Kombination von Priesterweihe und Ehe ergeben – diesen in sich verschiedenen Fortpflanzungssakramenten des übernatürlichen und des natürlichen Lebens – wären vermieden, wenn solche Pastoren in einem kirchenrechtlich legalen Diakonate ihren gewohnten Predigtgottesdienst und Gemeindedienst ohne weiteres fortsetzen könnten – unbeschadet der Priesterweihe nach Aufheben der Ehe.

Aber auch für die hierarchische Ordnung brächte eine kirchenrechtliche Legalisierung des urkirchlichen verheirateten Diakonates einen fruchtbaren Fortschritt. Ein überbetontes Laientum – oft jugendlichster Art – in der Kirche unter Berufung auf Laiendiakonate, Laienpresbyterate, Laienapostolate (fehlt bloß noch Laienepiskopat und Bischofsäbtissin) wäre in die mystische Leib Christi-Kirche besser eingeordnet und in sachlichere Arbeitsbahnen und Verantwortungen gelenkt. Die erneute bedrohliche, dualistische Spaltung in ein «Weltamt» der Laien und in ein «Kirchenamt» des Priesters – als ob Kirche und Priester nichts in die Welt hineinzureden hätten – wäre korrigiert. Der durch steigenden Priester- und Schwesternmangel überlastete, gesundheitlich gefährdete und oft überalterte Weieklerus wäre entlastet von Gemeindegemeindearbeit und käme aus der notgedrungen extensiven, bedenklich säkularisierten Routine- und Managerseelsorge wieder zurück zur intensiven Seelsorge mit Studium, biblischer Predigt und Askese, zur geistig-geistlichen Funktion des Weihepriestertums. Denn nicht nur Laienmitarbeit für Kirche und Gemeinde, sondern auch Rationalisierung und Red-Integrierung der Priesterarbeit sind Zeitnotwendigkeiten geworden bei diesem akuten Priester- und Schwesternmangel. Die säkularisierten Institute mit Gemeinschaftsleben nach den evangelischen Räten können hier weniger helfen und haben ihr Arbeitsfeld mehr in der Missionierung des Laienraumes und der Berufsmilieus.

Eine solche kirchenrechtliche und weihemäßige Differenzierung und Arbeitsteilung zwischen ehelosem Weihepriestertum und einem Diakonate mit Ehemöglichkeit, zwischen intensiver Kernseelsorge und extensiver Außendienstseelsorge, zwischen dem Dienst am Mysterium des Gotteswortes und Sakramentes und dem urkirchlichen Dienst von Diakonen und Diakonissen an den Anliegen der Familie, der Jugend und der Gemeinde dürfte ein neuer Fortschritt und Gewinn für die Kirche werden. Gerade heute in den vielverzweigten ständischen, beruflichen und betrieblichen Milieus dieser pluralistischen und atomisierten Gesellschaft mit ihrer grenzenlosen Einsamkeit und seelischen Verödung des Einzelnen und ihrer Vermassung und Versteppung der Gesellschaft ist ein neuer Anruf der Kirche an die Menschen und eine neue geistige Mitte notwendig gegenüber der aus dem Osten

drohenden Vernichtung der geistigen Persönlichkeit. Ein neuer Impuls übernatürlicher Dynamik aus der Kirche Christi und in marianisch-franziskanischem Geiste würde Ansehen, Vertrauenswürdigkeit und Anziehungskraft der Kirche bei der Jugend steigern, die christliche Familie reorganisieren und immunisieren, eine christliche öffentliche Meinung im öffentlichen Leben besser geltend machen und verlorene oder vernachlässigte weltliche Räume zurückgewinnen gegen geistiges Freidenkertum und kommunistisches Sklaventum. Erst dann kann man von katholischer Aktion und Wiederverchristlichung des Abendlandes reden.

Kirche kann mit St. Paulus in vollem Sinne «allen alles werden» – auch den Verheirateten –, wenn sie den ursprünglichen Diakonat – mit oder ohne Ehe im Einzelfall – wiedererweckt und legalisiert. Dann fände z. B. ein verheirateter Arbeiterdiakon mit vollem Einsatz im Betrieb sicher mehr Vertrauen und Erfolg als ein Priester, der in der «Kirche für alle» notwendiger wäre beim heutigen Mangel. Und warum wäre nicht auch ein Diakon für Studenten- und Gebildetenmissionierung ebenso denkbar und notwendig wie für Arbeitermissionierung? – Besonders nachdem seit 1952 der akademische Nachwuchs der Katholiken statistisch nachweisbar prozentual fortschreitend unter den Bevölkerungsanteil sinkt, trotz Wirtschaftshausse und Hochschulhausse, während der Anteil der Nichtkatholiken weit über ihren Bevölkerungsanteil steigt? Es gibt ja für die Kirche nicht bloß das Problem der Arbeitermassen, sondern auch das nicht weniger dringliche und zukunfts wichtige Problem der Volksführungsschichten und geistigen Eliten.⁵

Schließlich würde ein kirchlicher Diakonat mit Ehemöglichkeit auch neue Existenz- und Berufsmöglichkeiten für Laieneliten schaffen, neue Nachwuchsquellen für Priester-, Ordens- und Akademikerstand eröffnen und neue persönliche Kontakte zu übersehenen Ständen und Berufen erschließen. Dann ist Kirche wirklich «allen alles» und müßte wieder ein «Canticum novum» erleben gerade im Druck einer bedrängten Zeit.

Finanzierung eines Diakonates mit Ehemöglichkeit

Bibelsekten exerzieren uns den biblischen Zehnten vor und bringen erhebliche Mittel auf für Evangelisation, Presse und Institutionen. Sammelaktionen in christlichen Ländern für unterentwickelte Völker gegen Hunger und Krankheit spenden große Summen – auch auf die Gefahr hin, daß der aufkommende kommunistische Nationalismus in solchen Län-

⁵ Vgl. Franz Thoma, «Wo bleibt der akademische Nachwuchs der Katholiken?» Selbstverlag Rosenheim/Bayern, 1960, S. 60–62; Diakonatshe als Nachwuchsquelle. Anhang II: Die Auswirkungen des Nationalsozialismus auf den akademischen Nachwuchs der Katholiken. – «Führungsschicht und Eliteproblem». Referatesammlung der Konferenz der Ranke-Gesellschaft, Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben. Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt/Main, 1957. «Der akademische Nachwuchs». Jahrbuch 1957 des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, Essen.

Zweifel an Nehru?

(Zur Entwicklung der neuen Freiheitspartei Indiens)

Man ist unzufrieden mit Nehru, nicht nur im Westen. Auch in Indien machen sich manche alte Freunde des Prime-Ministers ernsthafte Gedanken, ob er sich nicht zu weit nach links abtreiben ließ, und sie haben einigen Grund dazu.

Das ganze Leben des Staates wird mehr und mehr von den Fünfjahres-Plänen der Planungskommission beherrscht, die sich allmählich in die Rolle eines Überministeriums hineingespielt hat und nicht einmal mehr dem Parlament Rechenschaft schuldig ist. Zudem nahm die Kongreßpartei im Januar 1959

den trotzdem eine antieuropäische Haltung einnimmt, Investitionen für sich beschlagnahmt oder Missionswerke zerstört. Flüchtlingsmassen werden zusätzlich versorgt. Im Zeitalter der Wirtschaftshausse, des steigenden Lebensstandards mit Motorisierung, Automatisierung und Energieanreicherung durch Atomkraftgewinnung ergeben sich Überschüsse an Produktion und Geld, welche vordringlich in den eigenen christlichen Ländern investiert werden sollen zur Sicherung des halbwegs noch vorhandenen Christentums und zum Ausbau der mit den neuen Zeitaufgaben notwendig gewordenen Einrichtungen: Industriepfarreien, Kirchenbauten, Jugend- und Altersheime, bekenntniseigene Schulen, christliche Abwehrpresse und nun eben auch zur Einrichtung eines Diakonates als Stützung dieser Werke.

Von den Personalkosten des Diakonates kann abgerechnet werden, was eingespart wird an unbesetzt bleibenden Pfarrstellen, an (manchmal ohnehin primitiven) Ausbildungskursen für Laien in Religionslehre, Pädagogik und Sozialfürsorge, an angestellten Pfarrbürohilfen, Laienkatecheten, Organisten oder sonstigen Gemeindef Helfern. Heime, die besser familiär zu leiten sind als von tarifmäßig angestellten Ledigen, können von einer Diakonsfamilie übernommen werden und als Existenzbasis dienen. Bezahlter Schul-, Kirchen- oder Organistendienst sind auch Einnahmequellen. Für ehelose Diakone bestünde Vorrückungsmöglichkeit zum Wehepriester. Die Ausbildung für Priestertum und Diakonat kann gemeinsam erfolgen, vielleicht mit Abstufungen. Im übrigen regelt die Dienstbereiche, Wohnungs- und Einkommensverhältnisse die oberhirtliche Behörde.

Die Reich Gottes-Arbeit auf Erden, die sich mit der gesellschaftlichen Struktur mehr und mehr differenziert, hat eben von der göttlichen Vorsehung neue Zeitaufgaben gestellt bekommen und verlangt neue Formen und Mittel. Auf Grund von Glaube, Taufe und Firmung ist jeder christliche Laie zur Mitarbeit mit der Kirche unter hierarchischer Führung verpflichtet – schon aus Dankbarkeit für Glaubensgnade, Kirchengemeinschaft und Gliedschaft am mystischen Leib Christi, unseres Hauptes. Wer die Mitarbeit am Reiche Gottes verweigert, obwohl er die Fähigkeiten und Mittel dazu hätte, schließt sich selbst aus dem Reiche Gottes aus; denn er unterstützt indirekt oder direkt den geistigen Radikalismus, den kommunistischen Umsturz und die Vernichtungsangriffe der Kirchenfeinde gegen christliche Kirchen und Völker.

Die materielle Opferwilligkeit der gläubigen und kirchentreuen Christen für aufgezeigte, dringliche gute Werke hat nie versagt. Möge auch die ideelle Opferwilligkeit des persönlichen Einsatzes im Priester-, Ordens- und Diakonatsdienst (die Doppelung unterstreicht das Wort) wieder erstarken und daraus ein neues Christentum erwachsen. Die Lehren der Kirchengeschichte über die Niederlagen und die verjüngenden, siegenden Kräfte in der Kirche dürfen nie vergessen werden.

Dr. Franz Thoma

in Nagpur eine von Nehru stark gestützte Resolution an, deren letztes Ziel die Kolchose sein wird.

So soll in Zukunft eine Familie nur mehr so viel Land besitzen, daß sie höchstens eine Ernte im Werte von 3600 Rupien pro Jahr erzielen kann. Wenn man weiß, daß ein junger Zollbeamter schon über 4000 Rupien jährlich bekommt, kann man ermesen, was dieser Schritt für einen gesunden Bauernstand bedeuten muß. (Anm.: Eine Rupie knapp ein Schweizer Franken.) Man verspricht zwar eine Entschädigung, aber der Staat behält sich alle «Einzelheiten» ausdrücklich vor. Jedenfalls wird es gegen den vom Staat festgesetzten Preis keine Berufung geben.

Außerdem sollen in Zukunft die Bauern durch eine konse-

quente Politik dazu gebracht werden, ihre Höfe auf «kooperativer Basis» zu organisieren. Ziel müsse jedenfalls die Kollektivierung der Landwirtschaft sein, und der Einzelne müsse schließlich zum vollständigen Verzicht auf persönlichen Landbesitz gebracht werden. Eine gewählte Kommission werde statt dessen das Land besitzen, die Arbeit verteilen und die Ernte einbringen. Selbstverständlich alles auf freiwilliger Basis, aber das Wort «freiwillig» könne ja ähnlich aufgefaßt werden wie das Wort «kooperativ». Jedenfalls habe man genug Mittel zur Hand, um die Bauern von der Richtigkeit der zu treffenden Maßnahmen zu überzeugen ...

Nun ist der indische Bauer zwar durchaus arm. Eine Lehmhütte mit Stroh- oder Blechdach, das ist so ziemlich alles. Darin wohnt er mit seiner Familie, mit seinen Ziegen und seinen Hühnern. Vielleicht hat er noch ein paar Kisten für die Kleider, einen großen Korb für Reis oder Weizen und sicher einige glänzende Kupferkessel für das Wasser. Der Boden ist aus Lehm und Kuhmist gestampft, eine dünne Schicht über der bloßen Erde, die jeden Tag sorgfältig gefegt wird und nie mit Schuhen betreten werden darf.

Natürlich hat jeder Bauer seinen primitiven Pflug, seine beiden Ochsen und sein kleines Stück Land, nicht viel, aber es genügt, um sich frei und unabhängig zu fühlen. Der indische Bauer liebt ja seine Freiheit, und selbst der ins Hinterland abgedrängte Ureinwohner, der sich dort mühsam durchschlagen muß, fühlt sich den niederen Kasten, die als Knechte bei den freien Bauern arbeiten, immer noch weit überlegen. Für «Volkskommunen» hat er wenig Verständnis!

*

So waren es auch zunächst die Bauern, die am 4. Juni 1959 aus ganz Indien nach Madras gekommen waren und auf Abwehrmaßnahmen drängten. Dazu kamen die kleinen Lebensmittelhändler, denen eine gleiche «verstaatlichte Zukunft» winkt, und alle, die mit der herrschenden Steuerpolitik, die jede Privatinitiative hemmt, unzufrieden waren. Am 1. August 1959 war es schließlich so weit. *Professor Ranga* ging als Führer der neugegründeten demokratischen Svatanttra-Party in die Opposition, die Nehru in besseren Jahren ehrlich gewünscht hatte, ihm jetzt aber sichtlich ungelegen kam, und zwar aus den verschiedensten Gründen.

Einmal war es ausgerechnet *Professor Ranga*, der den Widerstand organisierte. Jahrzehntlang hatte er schon eine bedeutende Rolle unter den Bauern gespielt. Jetzt gab er seinen Posten als Sekretär der Kongreßpartei im Parlament auf, um die Leitung der neuen Partei zu übernehmen. *Ranga* war schon immer ein scharfer Gegner des Kommunismus gewesen und hat seit Jahren gegen die Sowjetmethoden der Fünfjahrespläne protestiert. Er hatte gute Freunde in Ungarn und ist einer der wenigen in Indien, die immer wieder öffentlich nach gewissen Unterdrückungsmanövern in Osteuropa fragen.

Neben ihm steht der achtzigjährige *Rajagopalachari*, der der neuen Partei sofort die nötige Popularität verschaffte. Ehemaliger Generalgouverneur und Innenminister, führendes Mitglied der Freiheitsbewegung und guter Freund *Gandhis*, dessen Sohn seine Tochter heiratete, war *Rajagopalachari* in letzter Zeit wiederholt Ministerpräsident von Madras. In Indien kennt ihn jeder. Daß er jetzt zur Svatanttra übergewechselt hat, ist nach dem Urteil seines alten Freundes *Nehru* ein Beweis dafür, daß der große alte Mann sein ausgeglichenes Urteil und Verantwortungsgefühl verloren habe ...

Zum neuen Führungsgremium gehören ferner *K. M. Munshi*, seit 1930 Anhänger *Gandhis*, seit 57 Jahren Mitglied der Kongreßpartei, und *M. R. Masani*, ein bekannter Parsi aus Bombay, der jetzt unabhängiges Parlamentsmitglied ist.

So hatte die Svatanttra, die bereits im April 1960 fast 400 000 eingeschriebene Mitglieder zählte, von Anfang an einen guten Start. Auch die Presse stellte diese neue Partei, die den Trend zum Sozialismus scharf verurteilt, sehr wohlwollend dem

Publikum vor. *Nehru* selbst, der meist in seinem Urteil äußerst reserviert ist, reagierte ungemein scharf. Wahrscheinlich hat der alte Staatsmann doch nicht vermutet, daß so viele seiner Freunde letztlich doch so grundverschiedene Ansichten hatten. Öffentlich behauptete er, die neue Partei werde von den Kapitalisten unterstützt, und im übrigen zeigte er nichts als Verachtung für dieses «Sammelbecken der Reaktion». *Nehru* hat jedenfalls durch seine scharfe Reaktion die junge Bewegung in ganz Indien bekannt gemacht!

*

Persönlich waren wir natürlich auch interessiert, wie die neue Partei sich zur Religionsfreiheit stellen würde, die in der Praxis offenbar schwerer durchzuführen ist als in der Theorie. So stellten wir Herrn *Masani*, dem Generalsekretär der Partei, einige Fragen, zumal sich ein Mitglied der Svatanttra unlängst energisch für die «anticonversionbill» im Parlament eingesetzt hatte, die von der Regierung inzwischen fallen gelassen wurde. *Masani*'s Antwort war klar: «Ich bedaure, daß es geschah, und ich bin der Ansicht, daß dieser Mann nicht zu uns gehört. Andere denken genau so wie ich.»

Wir hatten auch noch eine zweite Frage, die nach der Geburtenkontrolle. An sich hätte man von einer Partei, die die positiven religiös-sittlichen Werte Indiens zu bewahren sucht, die gleiche Haltung erwarten dürfen, die *Gandhi* einst vertrat. Das heikle Thema wird aber im Programm gar nicht erwähnt, und so gehört es wohl zu den Punkten, in denen jedes Mitglied frei ist. Persönlich ist *Masani* für eine Geburtenkontrolle. Er hat das uns gegenüber offen zugegeben, geht aber wie viele, die die Geburtenkontrolle verteidigen, einer Diskussion darüber aus dem Wege und betont lediglich, daß er schon vor 20 Jahren seinen Standpunkt festgelegt habe. Aber wir fragen weiter: «Ist die Propaganda für solche Dinge denn wirklich eine Sache der Regierung? Sie wissen doch selbst, wie man von offizieller Seite durch Ärzte und Pflegerinnen wie durch Kinopropaganda fast einen moralischen Druck auf die Bevölkerung ausübt!» Jetzt wird er ernst und meint, daß nach den Prinzipien seiner Partei eine solche Bewegung keine Regierungsangelegenheit sein könne, sondern der freien Initiative überlassen werden müsse. Wenn in Indien eine Partei heute den Mut aufbrächte, auch nur eine solche Ansicht öffentlich zu vertreten, wäre schon manches gewonnen.

Die neue Partei tritt ferner für das Elternrecht ein und betont daher in ihrem Programm ausdrücklich: Die Partei ist der Auffassung, daß jeder Bürger das Grundrecht habe, seine Kinder in einer freien Atmosphäre zu erziehen. Offizielle Richtlinien sollen ihn nicht daran hindern. Die Partei wird sich bemühen, dafür alle Möglichkeiten bereitzustellen ohne jede Diskriminierung durch Sperrung von Regierungshilfen oder besondere Beschränkungen, wenn sich eine Erziehung auf religiöse Überzeugungen stützen will. Die Svatanttra wird ein freies Erziehungssystem ermutigen, das der Regierung teure Gebäude erspart und außerdem für eine gesunde Konkurrenz sorgt.

Daneben will man das Staatsleben wieder etwas demokratischer gestalten, die Trennung zwischen gesetzgebender, ausübender und richterlicher Gewalt konsequenter durchführen und die Rechte der Planungskommission beschneiden. Natürlich kommt man auch auf die Korruption zu sprechen, aber wie viel ist darüber nicht schon in Indien geschrieben worden ...

Den Bauern hat man tatkräftige Unterstützung zugesagt. Kritisiert wird die Steuerpolitik und die Forcierung der Schwerindustrie.

Im allgemeinen herrscht ein gewisser liberal-konservativer Zug in dieser neuen Partei (liberal hier nicht in unserem Sinne). Man nennt sich bewußt die Partei der Freiheit und will seinen Anhängern nur so viel Bindungen auflegen als nötig. Umgekehrt will man aber auch die sittlichen und reli-

giösen Werte Indiens sichern, während Nehru der Religion keinerlei Bedeutung im praktischen Leben zumißt. Sie gehört nach ihm der Vergangenheit an.

Im übrigen hat die Svatantra alles, was sie zu einer echten Volkspartei befähigen könnte. In Indien herrscht noch viel politische Unsicherheit. 40 Prozent mögen vielleicht für den Kongreß stimmen, aber auch in den eigenen Reihen stehen viele der jüngsten Entwicklung skeptisch gegenüber. Unter ihnen und unter dem Drittel der Bevölkerung, das politisch noch unentschieden ist, hat die Svatantra gute Aussichten.

*

Natürlich ist es nicht leicht, Prognosen zu stellen. Sicher ist, daß Nehru hinfort auf andere Rücksicht nehmen muß. Seine außenpolitischen Mißerfolge dürften ihn in dieser Hin-

«Die Welt beginnt heute»

Dimensionen unserer Weltinnewerding

Jeden Frühling stehen wir staunend vor dem Wunder des neu beginnenden Lebens. Vor Wochen noch herrschten Tod und Erstarrung. Jetzt aber keimt schon neues Leben und alles blüht und treibt einem neuen Wachstum entgegen. Überall vernehmen wir, wie die Natur seufzt und stöhnt. Sie liegt in Geburtswehen. Das Seufzen und Stöhnen der Schöpfung war für Paulus ein mächtiges Symbol der Verwandlung. Zeichen der Umformung unserer armen, alten und lehmigen Erde in jene herrliche Welt, über die Johannes in der Apokalypse in so leuchtenden Bildern redet. Johannes spricht von Meeren aus Glas, von Straßen aus kristallinem Gold, von Toren aus einer einzigen Perle gebildet, von Mauern, aufgebaut aus leuchtenden Edelsteinen. Er versucht damit die geistig neuerschaffene, endgültig in die Gegenwart Gottes eingetretene Welt zu beschreiben. Was zwischen diesen beiden, zwischen der stöhnenden Welt und dem Universum der endgültigen Herrlichkeit liegt, ist eine Welt von stiller Wandlung. Das ganze Universum erklimmt langsam, fast unmerkbar die Stufen des Seins, die Stufen des Thrones Gottes. Die ganze Welt hebt sich hinauf zu Gott in einer einzigen Flut ewiger Hoffnung.

Frühling ist gleichzeitig immer Osterzeit. Das ist von tief zeichenhafter Bedeutung. Mit der Auferstehung Christi trat unsere Welt in einen neuen Frühling ein, dessen Erntezeit die herrliche Neugestaltung unseres Kosmos am Ende der Zeit sein wird. Im Augenblick des Todes Christi riß der Vorhang des Tempels von oben bis unten entzwei. Der Vorhang des Allerheiligsten. Für die jüdische Mystik war der Vorhang des Tempels von symbolischer Bedeutung. Er bedeutete, ja er war das ganze Universum, das zwischen Gott und dem Menschen steht.¹ Dieser Vorhang riß beim Tode Christi entzwei, um uns zu zeigen, wie das ganze Universum im Augenblick der Erlösungstat Christi sich der Gottheit öffnet, Gott entgegenspringt wie die Knospe einer Blume. Im Tod, im Niedergang, in der Auferstehung und in der Himmelfahrt (vier Facetten des einzigen Vorgangs seines «Durchbruchs») hat der Gottessohn schon die ganze Welt mit sich gerissen und stellte sie in seinem eigenen verherrlichten Leib auf den Thron Gottes. In jenem Moment erreichte die Bewegung von Jahr-milliarden, dieses Seufzen und Stöhnen der Schöpfung, ihr Ziel. Das Universum ist nicht mehr dasselbe wie vorher. Die

¹ *Josephus Flavius*, *Bellum Judaicum* V, 210ff.; *Philo*, *De Vita Mosis* II, XVII und XVIII; vgl. *Thomas von Aquin*, *Summa Theologica* Ia IIae, a 4, ad 4. Zum Ganzen: *A. Pelletier SJ*, *La Tradition synoptique de «voile déchiré»* (Recherche de Science Religieuse, 2 (1958) 161-180).

sicht einiges gelehrt haben, wenn sie auch Indien, das zudem noch unter ganz anderen Problemen leidet, noch lange nicht aufgerüttelt haben. Bis jetzt versuchte man jedenfalls immer wieder dadurch mit den Kommunisten fertig zu werden, daß man ein fast gleiches Programm zu verwirklichen suchte. So verschoben sich langsam die Linien.

Umgekehrt wird die neue «Partei der Freiheit» auch erst zeigen müssen, was sie halten kann, auch den Christen gegenüber, die zwar der Kongreßpartei immer noch verpflichtet sind, gewisse Diskriminierungen in Zukunft aber nicht mehr übersehen wollen.

Es kann sein, daß die neue Partei Nehru in entscheidender Stunde schwächt; es kann aber auch sein, daß sie Indien lehren wird, selbständig zu urteilen. T.S.

Umwandlung unserer Welt ist schon eine Wirklichkeit. Der Kosmos harret aber noch in der Zwischenzeit, in der Zeitspanne zwischen Himmelfahrt und Parusie, der Offenbarung dessen entgegen, was schon in der Tiefe des Weltseins geschehen ist.

Erst dann werden wir verstehen: wir wandelten schon von jeher in dieser verherrlichten Welt, ja wir haben sie schon immer so erfahren, wir haben den ganzen Kosmos schon immer als in die Göttlichkeit hineingetaucht verspürt. Aus unserer Welt strömt uns also schon jetzt Göttliches entgegen. Wir werden unaufhörlich von einer grenzenlosen Flutbewegung des Alls Gott entgegengetragen. Die Auferstehung Christi wirkt schon vom Weltinnenraum her in uns und wir vollziehen – meist nur unbewußt – göttliches Sein in unserer Weltlichkeit nach.

Welche Wege führen zu dieser Innewerding des Göttlichen? Wie wäre es, wenn wir anfangen würden, bewußt zu leben, was wir gewöhnlich nur dunkel, wie am Rande unserer Existenz erahnen? Woher kommt diese unsagbare Not unseres Daseins, daß wir am Eigentlichen immer vorbeigehen, obwohl es vor uns liegt und wir nur die Hände danach auszustrecken brauchten? Diese Fragen haben uns beschäftigt, als ein unscheinbares Büchlein zu uns gelangte: «Le monde commence aujourd'hui»² von Jacques Lusseyran, einem jungen Professor für französische Literatur an einer amerikanischen Hochschule. Der Verfasser ist seit seinem achten Lebensjahr blind. Er war während des Zweiten Weltkrieges politischer Deportierter in Buchenwald. Ein vielgeprüfter Mensch, doch vollkommen mit Freude am Dasein erfüllt. Das Buch ist ein merkwürdiges Gebilde. Lusseyran erzählt uns in ihm von Begegnungen im Konzentrationslager, läßt dann auf diese Berichte Reflexionen über die tiefsten Fragen des Daseins folgen, welche von Erlebnissen seiner amerikanischen Lehr-tätigkeit abgelöst werden, und so weiter. Unmerkbar schenkt er uns seine eigene Weise, in der Welt zu sein, und lehrt uns, der Blinde, die verborgene Herrlichkeit unserer Welt zu sehen. «Das ganze Leben wird uns in jedem Augenblick geschenkt.»³ Das ist es, was er uns sagen will. Eine erstaunliche, ungläubhafte Behauptung. Wir haben von diesem Menschen viel zu lernen. Er selbst ist kein Philosoph. Seine Analysen reichen aber fast überall ins Metaphysische hinab. Wir werden darum versuchen, die verschiedenen Hinweise, die er uns fast nur nebenbei und ziemlich zusammenhanglos gibt, philosophisch zu durchleuchten und so die Grundstruktur unserer Weltinnewerding zu entwerfen. Der blinde Mann weist uns dabei den Weg.

² *Jacques Lusseyran*, *Le monde commence aujourd'hui*. Paris, La Table Ronde, 1959.

³ Dasselbst S. 178.

Hingabe an die Gegenwart

«Ich enthielt diese Landschaft, die ich jetzt entdecke und für die ich bis hierher, nach dem fernen Amerika, gekommen bin, um sie vor mir zu haben, schon immer in mir selbst, sie hat schon immer irgendwo auf mich gewartet ... Es gibt eine ganzheitliche Verwandtschaft, eine ununterbrochene Bewegung aller Dinge in allen anderen Dingen. Das ist ein großes Wunder und ich vermag diese Tatsache anders nicht zu benennen ... Diese Liebe, diesen Umlauf der Ursäfte in allen Fasern der Schöpfung haben die Dichter gesehen. Darum liebe ich die Dichter so sehr. Darum habe ich so viel Nachsicht mit ihren Fehlern, ja selbst mit ihren Niederlagen ... Diese Erfahrung ist nicht undeutlich und nicht verworren. Aus ihr lebe ich. Mich an diese Erfahrung zu erinnern, so oft ich es kann, gibt mir den Mut zu existieren.»⁴

Lusseyran versucht, uns zu erklären, wie er die Dinge wahrnimmt. Er erfährt die Landschaft von Virginia ohne sie je gesehen zu haben durch eine Erfahrung der Wesensverwandtschaft aller Dinge. Aus seinem Innern steigt die Landschaft empor, dort begegnet er ihr und dort sieht er sie. Es genügt, sagt er uns, wenn man sich ganz dem Augenblick hingibt, damit die Welt unsagbar aus dem Innenraum des Daseins emporsteigt. Wir haben nicht das Recht, die Erfahrung als «Literatur» abzutun. Lusseyran bewegt sich nicht in einer Welt der unverbindlichen Aussagen. Dafür hat er zu viel gelitten, und die Erfahrungen eines durch das Leid Hindurchgegangenen müssen mit Ehrfurcht angerührt werden. Es liegt an uns, zu erforschen, wie diese Vorgänge, worüber er in so bewegten Worten berichtet, möglich sind. Vielleicht werden wir dabei entdecken, daß diese Fähigkeit der ganzheitlichen Welterfahrung uns auch gegeben wurde, nur daß wir davon keinen Gebrauch machen, weil niemand es uns gelehrt hat.

Schon Bergson hat darauf hingewiesen, und darin bestand unserer Ansicht nach seine eigentliche philosophische Entdeckung, daß in uns eine unbegrenzte Wahrnehmungsfähigkeit vorhanden ist. Durch eine gewaltige Anstrengung des Geistes gelingt es uns, diese unbegrenzte Weltinnewerderung einzuengen. Nur so können wir ein «praktisches» Leben führen. Die uns aus dem alltäglichen Leben bekannte, scharf abgegrenzte Wahrnehmung entsteht dadurch, daß die Anforderungen des Handelns, die Bedürfnisse des täglichen Lebens das Feld unserer Weltinnewerderung einschränken, aus ihm gleichsam Schnitte herauschneiden. Die Analyse unserer seelischen Funktionen offenbart eine ständige Anstrengung des Geistes, seinen eigenen Horizont zu begrenzen, sich von dem abzuwenden, was er auf Grund seines täglichen Interesses nicht sehen will. Unsere Sinnesorgane und vor allem unser Gehirn führen die Selektionstätigkeit des Geistes durch. Aus der Mannigfaltigkeit des immer schon Wahrgenommenen wählen sie dasjenige aus, was zur nutzbringenden und lebenswichtigen Orientierung unbedingt notwendig ist. Andernfalls würde das Dasein von der Fülle seiner Weltinnewerderung dermaßen in Anspruch genommen, daß es sich in der selbstgeschaffenen Welt des täglichen Handelns nicht mehr zurechtfinden würde. Wir reduzieren also unsere Welt durch eine metaphysische Anspannung unseres Geistes. Löst sich aber gelegentlich diese Spannung, so fangen wir an, Tieferes zu erahnen. Schon bei den Künstlern bemerken wir eine überraschende Erweiterung unserer gewöhnlichen Wahrnehmungsfähigkeit. Diese Leute sind im metaphysischen Sinne entspannt, sie sind weniger als wir von den konkreten Seiten des Lebens in Anspruch genommen, sie sind losgelöst und (für unsere täglichen Normen)

«zerstreut». Gerade aber, weil der Künstler weniger daran denkt, seine Wahrnehmung zu benutzen, nimmt er eine größere Zahl der Dinge wahr. Offenbar öffnet sich also die Welt dem Menschen erst, wenn er seine Aufmerksamkeit von der «praktischen» und «interessierten» Seite des Universums abwendet, um sie auf das hinzulenken, was zu nichts dient. Darin vollzieht sich eine Hinwendung zu der Ganzheit der Wirklichkeit. Ruhe und Fest wären darnach Vorgänge der ganzheitlichen Weltinnewerderung, die Umschlagstellen unserer Seinsbewegung, Räume der Entspannung und damit die Bereiche, in denen uns die in die Gottheit getauchte Welt sich offenbaren kann.

Versuchen wir die aufgezeigten Bezüge von einer anderen Seite her zu erhellen. Um das, wozu das Wesen dieser metaphysischen Entspannung besteht, genauer bezeichnen zu können, müssen wir ein wenig ausholen. Wir möchten die Richtigkeit der folgenden Aussage aufzeigen: das Dasein wird erst in einer Hingabe an den Augenblick der Ganzheit des Seins inne.⁵ Um dies verständlich zu machen, nehmen wir einen Umweg und untersuchen zuerst, wie unser Dasein zwischen Zukunft und Vergangenheit steht. Das Bewußtsein des Menschen konzentriert sich auf die Zukunft. Von der Vergangenheit erfährt es nur das, was ihm dazu dient, die Zukunft zu erhellen. Die Existenz ragt in die Zukunft hinein, darum heißt sie auch Ek-sistenz, Aus-stand. Unser Interesse geht dabei darauf aus, die Vergangenheit in den Hintergrund zu drängen, von ihr nur das aktuell werden zu lassen, was imstande ist, unsere Situation des praktischen, das heißt zukunftsgerichteten Handelns aufzuhellen und zu vervollständigen. Wir nehmen die nützlichen Erinnerungen in unser Dasein hinein und drängen diejenigen zurück, die nicht «dienlich» sind. Dadurch entsteht der Eindruck, als ob unsere Vergangenheit nicht «wirklich» wäre. Sie entsteht nur durch das Eingreifen einer besonderen Geistesfähigkeit, die man Gedächtnis nennt. Die Aufgabe des Gedächtnisses wäre es also, diese oder jene Teile der Vergangenheit zu bewahren, die nützlichen und lebensdienlichen Erfahrungen aufzuspeichern, sie im Dienste der zukunftsgerichteten Handlung aus ihrem «Nicht-mehr-sein» neu entstehen zu lassen.

Dieser Eindruck ist aber grundsätzlich falsch. Er entsteht dadurch, daß wir unserem Lebensrhythmus räumliche Bilder unterscheiden. Im Raum, und zwar im Raum allein, gibt es Unterscheidung von gegeneinander scharf abgegrenzten Teilen. Nicht so in der Zeit. Sie ist eine kontinuierliche Melodie unseres Lebens, eine Melodie, die vom Anfang bis zum Ende unteilbar weitergeht. Da wir aber in einer solchen ganzheitlichen Lebenszeit unseren kleinen täglichen Geschäften nicht unbehindert nachgehen könnten, engen wir unsere Zeit durch eine metaphysische Anstrengung unserer Existenz ein und so entsteht unsere räumlich gegliederte Zeitlichkeit. In der Wirklichkeit handelt es sich aber in unserem Leben um eine einzige, ungeteilte Gegenwart, um eine Zeit, die «dauert». Darum müssen wir die Erinnerung ganz anders auffassen, als wir es gewohnt sind. Sie ist nicht der Ort der Aufbewahrung der Vergangenheit, sondern der Ort ihrer Ausscheidung. Unsere Vergangenheit erhält sich in unserer metaphysischen Dauer von selbst, sie überlebt in ihrer Ganzheit in uns. Wir sind unsere Vergangenheit. Philosophisch ist also nicht darüber Rechenschaft abzulegen, wie das Vergangene aufbewahrt (es ist ständig da), sondern wie es vergessen, nicht mehr wahrgenommen wird.

⁵ Die hier angeführten Gedanken wurden schon teilweise von Henri Bergson in zwei Vorträgen «La perception du changement» an der Universität Oxford (1911) entwickelt.

⁴ Daselbst S. 172-174.

Unsere Erinnerung dient dazu, in unserer ständig gegenwärtigen Vergangenheit auszuwählen, sie zu vereinfachen, sie nützlich zu machen, aber nicht, sie zu erhalten. Im Gehirn hat die Natur einen Mechanismus geschaffen, der unsere Aufmerksamkeit in die Richtung der Zukunft kanalisiert und sie von der Vergangenheit abwendet. Wir erleben unsere Vergangenheit deswegen nicht, weil wir unserem Handlungsinteresse zugewandt sind. Wäre aber ein Mensch von diesem seinem Interesse genügend losgelöst, so würde er in einer ungeteilten Gegenwart die ganze Geschichte seiner Existenz umspannen. Das würde sein ganzheitliches Sichbegreifen mit sich bringen. Wiederum sind es die Künstler, die Dichter, die Philosophen, diese großen «Zerstreuten» und «Träumer», bei denen es gelegentlich vorkommt, daß ihre Aufmerksamkeit auf die Zukunft verzichtet und wirklich in der Gegenwart aufgeht. Sogleich wird ihnen wie durch Zauber die Vergangenheit gegenwärtig. Das Dasein schlägt um, es ändert seine Bewußtseinsorientierung und wird fähig, in einer ungeteilt gelebten Gegenwart, in einer «durée vécue» das ganze Leben zu umspannen.

Die Loslösung, das Aufgeben unserer Orientierung auf die tägliche durch das Handeln zu bewältigende Zukunft, die Hingabe an das Wunder der Gegenwart sind also Voraussetzungen einer ganzheitlichen Weltinnewerdung. In der Entspannung und in dem Sichverlieren an die Gegenwart geschieht eine Hinwendung zur Totalität der Wirklichkeit, darin ein ganzheitliches Innewerden des eigenen Daseins und darin wiederum eine seinsmäßige Offenheit dem Göttlichen gegenüber. Die Hingabe an den Augenblick wäre also der Ort der totalen Intuition. Eine mächtige Schau der Wirklichkeit um uns herum und in uns selbst würde aus diesem Akt der Loslösung erwachsen, die Dinge würden eine letzthinnige Tiefe gewinnen, einen nie erahnten Zusammenhang, einen zusammenhängenden Bestand, eine in vollkommener Kontemplation erfaßte Wesenheit. Explosionsartig würde vor uns das Universum, das wir noch nie in solcher Fülle wahrgenommen haben, weil wir uns immer nur als Handelnde, aber nie als Betrachtende in ihm bewegten, entstehen. Alles würde sich um uns herum beseelen, ein großer Elan würde die Wesen und die Dinge mit sich forttragen und in ihren wahren Zusammenhang stellen. Gleichzeitig würde die durch unsere zukunftsgerichtete Aufmerksamkeit erzeugte Trennungslinie zwischen Gegenwart und Vergangenheit dahinfließen und wir würden dastehen als reine Dauer, in der Fülle unseres Lebens. Die Vergangenheit, die unbeweglich und gleichsam vereist in uns «vorhanden» war, würde sich erwärmen und in Bewegung geraten. Dies wäre die Geburt unseres Geistes: eine Geburt unserer Weltinnewerdung und eine Geburt unserer eigenen Totalität. Da aber beide in der Auferstehung gottunmittelbar geworden sind, würde uns durch diese Ganzwerdung der Welt die Herrlichkeit Gottes sichtbar.

Freilich sind wir selbst nicht Herren über unsere Seinsbewegungen. Selbst wenn wir versuchen, auf der Oberfläche unserer Existenz uns der Gegenwart zuzuwenden, fließen doch die Bäche unserer Daseinstiefe ständig der Zukunft zu. Die Fülle des Augenblicks zu erleben steht also nicht in unserer Macht. Es ist eine Gnade, und zwar eine mystische Gnade. Die Gegenwärtigkeit des Seins entsteht in uns erst, wenn Gott uns das Geschenk des Augenblicks macht. Die Vision bei Ostia am Tiber von Augustinus und Monika war ein solches göttliches Geschenk des reinen Augenblicks und beide vermochten «mit der Spitze des Geistes wie im Aufblitz» die ganze Seinsfülle der Gegenwart zu erschauen.⁶ Ignatius von Loyola berichtet folgendermaßen über den höchsten geistigen Augenblick seiner Existenz: «Versunken ging er dahin und setzte sich

eine kleine Weile nieder mit dem Blick auf den Fluß, der tief unten dahinfließ. Wie er nun so dasaß, begannen die Augen seines Verstandes sich ihm zu eröffnen. Nicht als ob er irgendeine Erscheinung gesehen hätte, sondern es wurde ihm das Verständnis und die Erkenntnis vieler Dinge über das geistliche Leben sowohl wie auch über die Wahrheiten des Glaubens und über das menschliche Wissen geschenkt. Dies war von einer so großen Erleuchtung begleitet, daß ihm alles in neuem Licht erschien. Und das, was er damals erkannte, läßt sich nicht in Einzelheiten darstellen, obgleich es deren sehr viele waren. Nur daß er eine große Klarheit in seinem Verstand empfing. Wenn er im ganzen Verlauf seines Lebens nach mehr als zweiundsechzig Jahren alles zusammennimmt, was er von Gott an Hilfen erhalten und was er jemals gewußt hat, und wenn er all dies in eins faßt, so hält er dies alles doch nicht für so viel, wie er bei jenem einmaligen Erlebnis empfangen hat. Dieses Ereignis war so nachdrücklich, daß sein Geist wie ganz erleuchtet blieb. Und es war ihm, als sei er ein anderer Mensch geworden ... Er warf sich vor einem Kreuz, das dort in der Nähe stand, auf die Knie nieder, um Gott zu danken.»⁷ Unsere ganze Überlegung ist in diesem Bericht – so will es uns scheinen – Punkt für Punkt enthalten, ja sie scheint nur eine philosophische Auslegung dieses ergreifenden Textes zu sein.

Wenn aber die totale Welt- und Selbstinnewerdung zu den grundlegendsten Strebungen unserer Existenz gehört, dann scheint es uns unmöglich zu sein, daß es Menschen gebe, die nie in ihrem Leben diese Erfahrung des «Augenblicks» machen würden. Es genügt, das Wesen dieser Erfahrung in uns existentiell nachzuvollziehen, damit uns diese Forderung mit einer blendenden Evidenz aufleuchtet. Damit fordern wir aber für jeden Menschen, sei er schwachsinnig, geistig unentwickelt oder sterbe er im Kindesalter, eine mystische Erfahrung der Totalität des Seins. Es ist klar, daß wir mit dieser Forderung eine wichtige Aussage über den menschlichen Tod gemacht haben. Der Tod ist der Ort der totalen Gegenwart. Dies ist aus inneren Gründen auch verständlich. Das menschliche Dasein kommt nämlich erst im Tode zum Punkt, wo es in der gleichen Richtung nicht mehr weitergeht, wo die existentielle Zukunftsgerichtetheit des Daseins mit einem Schlag aufhört, und zwar nicht nur auf der Oberfläche, sondern bis zu den innersten Fasern der Existenz. So kann sich unsere Existenz erst im Tode vollkommen entspannen und sich ganzheitlich dem Augenblick hingeben. So entsteht das Universum in seiner vollen Gestalt vor dem Sterbenden und er wird seines eigenen ungeteilten Lebens inne. Im leuchtenden Spiegel dieser wesenhaften Erfahrung begegnet er Gott. Deswegen vermag er seinen ihm seinsmäßig geschenkten Augenblick in eine totale, ewige Gegenwart umzuformen.

Schon jetzt, in unserem der Zukunft entgegengespannten Leben erfahren wir gelegentlich etwas von der Fülle des Augenblicks. Noch sind diese Erfahrungen schwach, entstellend, flüchtig und unbeständig. Sie sind aber dennoch Vorübungen der Ewigkeit. Als solche müssen sie gehegt und erstrebt werden. Im Augenblick sich zu ergießen, das ist die eigentlichste, metaphysische Tat unserer Existenz. Darin entsteht die Welt und darin schaffen wir unser eigenes Sein. Und daraus fließt unsere Erkenntnis, die im Grunde ein Erkenntniswerden von Gott her ist. «Wer sich als Quelle ergießt, den erkennt die Erkennung und führt sie entzückt durch das heiter Geschaffene, das mit Anfang oft schließt und mit Ende beginnt.»

(Ein zweiter Teil folgt.)

Dr. Ladislaus Boros

⁷ Die Übersetzung der zitierten Stelle stammt von *Burkhardt Schneider S.J.*: Ignatius von Loyola, Der Bericht des Pilgers. Herder, Freiburg, 1956, S. 65–66.

⁶ Confessiones XI 29;39 (PL 32 825).

«Cor Jesu», zur Theologie der Herz-Jesu-Verehrung

Die zwei schweren Bände¹ bilden ohne Zweifel den größten und gewichtigsten Beitrag unserer Gegenwart zur Theologie der Herz-Jesu-Verehrung. Das macht dem Rezensenten das Handwerk zur Verantwortung und Plage zugleich. Er soll sich ja nicht nur – wenigstens in der Diagonale – durch 1440 Seiten mit ungezählten Fußnoten lesen und sich dabei in sechs verschiedenen Sprachen (Lat., Ital., Franz., Span., Engl. und Deutsch) erproben. Sondern er muß auch den Mut aufbringen – oder ist es schon freche Anmaßung? – gegenüber einer Phalanx von 35 Fachleuten der verschiedenen theologischen Disziplinen, vorwiegend aus dem Ordensklerus, ein eigenes Urteil zu finden und zu vertreten. Wohl darum sind auch die meisten Besprechungen des Werkes, das vor einem Jahr auf den Büchermarkt kam, der Schwierigkeit ausgewichen. Selbst solide Revuen, zum Teil mit wissenschaftlichem Format², beschränken sich zur Hauptsache auf eine freie Wiedergabe des Inhaltsverzeichnisses, umrahmt mit ein paar lobenden, hier und da auch kritischen Adjektiven.

Das Werk war geplant als Festschrift zum 60. Jahrestag der Priesterweihe Pius XII. (2. April 1899/1959). Nur der Tod des Papstes sechs Monate vor dem Jubiläum hat die Herausgeber verhindert, es im Namen der katholischen Theologie als Gabe dankbarer Verehrung dem Summus Pontifex zu seinem Festtag zu überreichen. So wurde es, mit einer feierlichen Widmung an den verstorbenen Papst, seinem Nachfolger Johannes XXIII. übergeben.³

Im Charakter der – wohl überdimensionierten – Festschrift liegt eine erste Stärke des Werkes, die gleichzeitig zur Schwäche wird. Es vereinigt eine große Zahl von Monographien zum ganzen Themenkreis der Theologie, Geschichte und Pastoral der Herz-Jesu-Verehrung. Wenn die einzelnen Beiträge auch von sehr verschiedenem Wert sind, stehen sie in solcher Fülle doch einmalig da im Bereich der Herz-Jesu-Literatur, die, auf das Ganze gesehen, eher zweit- und drittklassig ist. Unter der Sicht der Materialfülle und des Fragenreichtums darf man darum mit Recht von einem Standardwerk sprechen.

Ist damit auch schon die «Summa der Theologie des Herzens Jesu» geschaffen worden, wie die Schweiz. Kirchenzeitung⁴ meint? Wir glauben es nicht. Und damit rühren wir an eine Schwäche des Werkes, die es mit vielen derartigen Festschriften teilt. Es fehlt ihm zur wahren «Summa theologica Cordis Jesu» die innere Einheit, der geschlossene Aufbau aus der Kraft eines theologischen Strukturprinzips, das die Vielfalt des reichen Materials durchformt. Man kann also nur – und auch dies mit Einschränkungen, wie wir sehen werden – von einer «materialen Summa» sprechen, die noch des genia-

Anmerkungen:

¹ COR JESU, Commentationes in Litteras Encyclicas «Haurietis aquas» quas peritis collaborantibus ediderunt Augustinus Bea S.J. – Hugo Rahner S.J. – Henri Rondet S.J. – Friedr. Schwendimann S.J.. Casa Editrice Herder, Roma, 1959. 1. Band: Pars theologica, 780 Seiten, 2. Band: Pars historica et pastoralis, 661 Seiten.

² Z. B. Nouvelle Revue Théologique, Louvain, 92 (mars 1960) 317f. Stimmen der Zeit, Freiburg, 85 (1959/60) 153f.

³ Cf. Agostino Bea, Presentazione, XI–XV.

⁴ Schweiz. Kirchenzeitung vom 27. August 1959, S. 537.

⁵ AAS 48 (1956) 309–356.

⁶ Josephus Filograssi S.J., De obiecto cultus SS. Cordis Jesu in Litteris Encyclicis «Haurietis aquas» I/95–114.

⁷ Luigi M. Ciappi O.P., La SS. Trinità e il Cuore SS. di Gesù I/115–148.

⁸ Herman Michel Diepen O.S.B., L'Esprit du Cœur de Jésus, I/149–189.

⁹ Joseph Lécuyer C.S.Sp., Le Sacré-Cœur et le Corps Mystique du Christ, I/191–240.

¹⁰ Sebastianus Tromp S.J., SS. Cor Jesu et Ecclesia, Corpus et Sponsa Salvatoris, I/241–267.

¹¹ Jesús Solano S.J., La Santa Misa y el culto al Sagrado Corazón, I/269–305.

len Baumeisters harrt. Es wurden viele wertvolle Steine zusammengetragen und behauen, aber der Dombau ist noch nicht geschaffen worden.

Mit dieser ersten Feststellung hängt eine zweite zusammen. Das Werk nennt sich Kommentar zur Enzyklika «Haurietis aquas» Pius XII. von 1956⁵. Das Rundschreiben selber bildet, wie viele ähnliche Dokumente, nicht ein wegleitendes Programm für neue Aufgaben von Theologie und Seelsorge, weist also, wenigstens im Hauptakzent, nicht in die Zukunft, sondern faßt mit seiner lehramtlichen Autorität die Früchte der Vergangenheit zusammen und sanktioniert die wesentlichen Resultate der theologischen Arbeit der letzten Jahrzehnte in dieser Frage. Dem gleichen Weg folgen die meisten Beiträge des Werkes. So eignet dem Ganzen in Problemstellung und Methode ein vorherrschend konservativer Charakter. Es werden noch einmal die theologischen Fragen, die von der Enzyklika in zusammenfassender Reflexion und Stellungnahme berührt wurden, ausführlich behandelt. Dabei wird besonders der scholastischen Frage nach dem Objekt der Herz-Jesu-Verehrung⁶ und seiner Beziehung zur Dreifaltigkeit⁷, Christologie⁸, Kirche⁹, Meßopfer¹⁰, Mariologie¹¹ großer Raum gegeben.

Nur einmal wird der scholastische Rahmen, der gerade in der Frage der Herz-Jesu-Verehrung nicht ausreicht, in meisterhafter Weise gesprengt: durch Karl Rahners Prolegomenon «Zur Theologie des Symbols»¹². Hier ist, vielleicht das einzige Mal im ganzen Werk, wirklich theologisches Neuland erschlossen worden. Und zwar geschieht dies gerade an zentraler Stelle: Denn im Symbolcharakter des Herzens Jesu ist das formale Strukturprinzip für eine echte Herz-Jesu-Theologie gegeben. Leider ist dieser Beitrag ohne Einfluß auf die anderen Kapitel geblieben – sonst hätte die ganze Abhandlung über das Objekt der Herz-Jesu-Verehrung neu geschrieben werden müssen.

Die größte Lücke im theologischen Teil des Werkes scheint uns die Vernachlässigung der reichen patristischen Theologie vom Gnadenquell aus der Seite des durchbohrten Gekreuzigten zu sein. Wir sagen mit Absicht «Vernachlässigung»: das Thema klingt zwar zu wiederholten Malen an, aber gleichsam nur im Nebensatz und keineswegs seiner Bedeutung entsprechend. Damit sind zwei andere Mängel innerlich verbunden. Nach rückwärts gesehen kommt auch die biblische Theologie vom Erlöserherzen als Grundlage der patristischen Herz-Jesu-Theologie zu kurz und ist etwas einseitig von der scholastischen Objektfrage her gesehen. Aber auch der organische Zusammenhang zwischen dieser Vätertheologie und der mittelalterlichen Lehre und Verehrung des Herzens Jesu fällt dadurch wesentlich außer Sicht. Die wertvollen Vorarbeiten von Hugo Rahner¹³, Gustav Closen¹⁴ u. a. sind hier nicht ausgewertet oder gar vorangetrieben worden, obwohl die Enzyklika selber in diese Richtung gewiesen hat.

Der historische Teil des Werkes (2. Band) bietet rei-

¹¹ Franz Lakner S.J., Das Rundschreiben Pius XII. «Haurietis aquas» und der Kult des Unbefleckten Herzens Marias, I/721–780.

¹² I/461–505.

¹³ Hugo Rahner, Flumina de ventre Christi. Die patristische Auslegung von Joh. 7,37–38, Biblica 22 (1941) 269–302; 367–403; Die Anfänge der Herz-Jesu-Verehrung in der Väterzeit, in Stierli, Cor Salvatoris, Freiburg, 1956, 46–72.

¹⁴ Gustav Closen, Das Herz des Erlösers in den heiligen Schriften des Alten Bundes, Zeitschrift für Ascese und Mystik 18 (1943) 17–30.

Vgl. dazu: Hugo Rahner, Gedanken zur biblischen Begründung der Herz-Jesu-Verehrung, in Stierli, Cor Salvatoris, 19–45; A. Lefèvre, La blessure du Côté, in: Le Cœur (Etudes Carmélitaines 1950), 109ff.

¹⁵ Henri Holstein S.J., La dévotion au Cœur de Jésus et la spiritualité contemporaine, II/291–340.

¹⁶ Jean M. Le Blond S.J., L'influence salutaire de la réparation telle qu'elle est exercée dans le culte du Sacré-Cœur sur la vie psychique de l'homme, II/341–371.

¹⁷ Roberto Tucci S.J., Storia della letteratura relativa al culto del S. Cuore di Gesù dalla fine del sec. XVII ai nostri giorni, II/499–638.

ches Material zur Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung im Mittelalter und in einzelnen großen Ordensfamilien, doch werden darin keine wesentlich neuen Erkenntnisse vermittelt. Wie im ersten Teil die Theologie der Kirchenväter von der «Fons vitae» aus dem durchbohrten Erlöserherzen nicht ausgeschöpft worden ist, so wird in der historischen Darstellung die innere Verbindung der mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung mit dieser patristischen Theologie, aus der sie, vor aller Mystik, wesentlich gewachsen ist, kaum angedeutet. Und doch liegt gerade hier im Fragenkreis des Übergangs von der Vätertheologie zur mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung ein weites Brachland für die historische Forschung offen.

Den zweiten Band beschließt nach einigen Beiträgen zur Pastoral der Herz-Jesu-Verehrung, von denen besonders die Arbeiten *P. Holsteins*¹⁵ und *P. Le Blonds*¹⁶ erwähnt seien, eine weitausholende Bibliographie aus der Feder des *P. Tucci*¹⁷.

Bücher

Becher Hubert: Liebe und Ehe in der modernen Literatur. Verlag Josef Knecht, Frankfurt, 1959. 64 Seiten, 4,80 DM.

Eine sehr nützliche Meditation! Vielleicht zwar wird der erste Teil den Problemen und den Dichtern nicht ganz gerecht, der zweite aber, der Paul Claudel, Stanislas D'Otreumont und Luise Rinsler herausgreift, ist sehr eindrucklich. — Dd.

Bovet Theodor: Zeit haben und frei sein. Zur Lebensgestaltung des modernen Menschen. Verlag Paul Haupt, Bern.

Der Basler Arzt Th. Bovet hat schon manche wertvolle Bücher verfaßt. In dieser kleinen Schrift forscht er der Unruhe nach, an der wir heute leiden. «Wie die Menschen nach dem Geld rennen und an ihm leiden, so rennen sie auch nach der Zeit und leiden an ihr. Sie werden gehetzt und reißen andere mit in die Hetze.» Diesen gehetzten Menschen möchte der Verfasser helfen, sich aus der Unruhe zu befreien. Und der Weg dazu? «Wie das Leben nicht unser Privateigentum ist, sondern Gott gehört, so ist es auch mit der Zeit. Wir sollen sie aus seiner Hand annehmen und Stunde um Stunde

Zu bedauern ist nur, daß in der Fülle des Materials die klare Übersicht verlorengegangen ist und auch nicht durch die entsprechenden Indices wieder aufgeholt wird.

Festschriften stehen meist an Marksteinen, von denen man in die Vergangenheit schaut und deren Ernte zusammenträgt. Das ist in den zwei Bänden von «Cor Jesu» in reichem Maß geschehen. Darum haben sie ihren Wert trotz aller Grenzen, die vor allem in der Methode liegen. Denn eine Herz-Jesu-Theologie müßte wohl als «Symboltheologie», wie sie die Heilige Schrift, die Kirchenväter und die Mystiker kennen, gestaltet werden.

So ist die «Summa theologica Cordis Jesu» auch nach dieser Veröffentlichung noch nicht geschrieben. Aber wir sind ihr durch «Cor Jesu» wieder einen großen Schritt nähergekommen. *Josef Stierli*

so leben, wie es in seinen großen Plan hineinpaßt.» Dann muß der Mensch allerdings wieder lernen, still zu werden und auf Gott zu horchen. «Wer freilich nur eine kurze Zeitspanne ‚opfern‘ will, darf sich nicht wundern, wenn er nichts hört.» Wir begegnen in dem Büchlein Gedanken, die wir von der Caux-Bewegung kennen. Wer möchte zweifeln, daß solche Besinnung heute nützlich ist? *A. Sch.*

Von Hülsen Hans / Josef Rast: Rom-Führer durch die Ewige Stadt. Walter-Verlag, Olten, 1959.

In Text und Bild eine hervorragende Leistung, zu der wir Verlag und Autoren nur herzlich beglückwünschen können. Das Buch hilft nicht nur, eine Romfahrt vorzubereiten und erleichtert den Besuch, es vertieft auch das innere, geistige Erlebnis in ausgezeichneter Weise. Der Text bietet in angenehmer Sprache eine Fülle geschichtlichen Materials, ohne sich in fachwissenschaftliche Erörterungen zu verlieren, die Bilder machen auf die unzähligen Schönheiten aufmerksam und bieten selbst bei den allbekanntesten Sehenswürdigkeiten immer wieder neue Aspekte, ohne je in Künstelei zu verfallen. Neben den Kunstwerken, Staats- und Kirchenbauten wird auch dem römischen Leben die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Wer nach Rom fahren und Rom etwas tiefer kennen lernen will, sollte zu diesem Band greifen. *Dd.*

GLETSCH

Seiler's Hotel Rhonegletscher

1761 m. Die traditionelle, behagliche Gaststätte am Fusse des Rhonegletschers. Jeglicher Komfort und mässige Preise. Kath. Kapelle mit täglicher hl. Messe. Garagen und Reparaturwerkstätten.

Seiler's Hotel Belvédère

2272 m. Idealer Aussichtspunkt auf den Rhonegletscher, die Walliser und Berner Alpen. Beliebter Ausgangsort für interessante Frühjahrs- und Sommertouren.

Hotels Seiler Zermatt

1620 m ü. M.

Mont Cervin — Victoria — Mont-Rose

Hotel Riffelalp

(2213 m ü. M.) Erstklassiges Familienhotel, Tennisplatz, Orchester, Gottesdienstgelegenheit.

Mahlzeitaustausch.
Vorteilhafte Pauschalpreise.

Auskünfte und Prospekte durch die Generaldirektion der Seiler-Hotels, Telephon (028) 7 71 04.

EGGISHORN

Hotel Jungfrau

2200 m Autoservice ab Fiesch, Furkabahn

RIEDERALP

Hotel Riederalp

1925 m Talstation Mörel (Luftseilbahn), Furkabahn.

Schöne Ferienorte, Aletschwald, Märyelensee.

Katholischer Gottesdienst auf Eggishorn und Riederalp.
Prospekte durch **FAMILIE CATHREIN.**

Zum Gebet für das Konzil – und für das Missionsjahr:

Jugendmesse für die christliche Einheit

Eine Betsingmesse (mit einem Kanon und drei Liedern aus dem «Kirchenlied» nebst weiteren Liedtexten). Schon in vielen Pfarreien und Kollegien eingeführt und erprobt. Läßt sich mit verschiedenen Meßformularen (z. B. ad tollendum schisma, pro fidei propagatione) kombinieren und so auch als Missionsmesse (Gebetswochen!) gestalten.

Dritte, ergänzte Auflage, 16 S., Kleinoktav, kartoniert. Einzelheft 40 Rp., ab 50 Expl. 35 Rp., ab 100 Expl. 30 Rp.

Versand direkt durch den Verlag:

**Georgsverlag Winterthur, Postfach 165,
Winterthur 1**

Auch der bedürftigste Schweizer



ist nicht so verlassen und hilfsbedürftig wie der alte, kranke, vereinsamte Flüchtling, der ein Fremdling unter Fremden, in einem Land, dessen Sitten und Gebräuche er nicht kennt, dessen Sprache er oft nicht versteht, auf menschliches Verständnis angewiesen

ist. Der Heimatlose kann sich nicht, wenn er in Not ist, wie der Schweizer an eine Heimatgemeinde um Unterstützung wenden; ihm steht keine der gemeinnützigen Institutionen zur Verfügung, die dem alten, kranken, invaliden Schweizerbürger sein Los zu erleichtern suchen. Einzig die Flüchtlingshilfe nimmt sich seiner an.

Im Weltflüchtlingsjahr, das auch uns aufgerufen hat, mehr als bisher gegen das Flüchtlingselend unserer Zeit zu tun, wollen wir auch die Heimatlosen in unserem eigenen Lande nicht vergessen. Wenn heute die gesunden und arbeitsfähigen unter den 20 000 Flüchtlingen, denen die Schweiz Asyl gewährt, ihre Existenz selbständig bestreiten können, so hat die Flüchtlingshilfe doch immer für viele Alte und Kranke und in besondere Not geratene Menschen zu sorgen. An sie erinnert uns die Sammlung für die Flüchtlinge in der Schweiz vom 15. Juni bis 15. Juli, der wir auch in diesem Jahr unsere Unterstützung nicht versagen wollen. (Postcheck VIII 33 000)

Schweiz. Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich 2

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 12.—; halbjährlich Fr. 6.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährlich bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 12.— Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - Dänemark: Jährlich Kr. 22.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährlich NF. 7.—, jährlich NF. 14.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährlich Lire 1800.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährlich Sch. 70.—. USA: Jährlich \$ 3.—.

NEUERSCHEINUNGEN

JOSEF MARIA REUSS

OPFERMAHL – MITTE DES CHRISTSEINS

Eine pastoraltheologische Untersuchung zur Meßfeier. 144 Seiten. Leinen DM 8.40.

Man darf dieses in vielen Jahren persönlicher Praxis gereifte Werk des Mainzer Weihbischofs und Seminarregens Josef Maria Reuß mit Recht einen besonders wertvollen Beitrag zum Eucharistischen Kongreß und zur Weiterführung der liturgischen Erneuerung nennen.

DAS WORT GOTTES UND DIE LITURGIE

Aus dem Französischen übersetzt von Hilde Herrmann. 202 Seiten. Leinen DM 14.80.

In dem vorliegenden Buch sprechen namhafte Theologen, u. a. H. U. v. Balthasar, L. Bouyer, J. Daniélou, J. Gelineau, Ch. Moeller, über die tiefen Zusammenhänge zwischen Bibel und Liturgie sowie über die Folgerungen, die sich daraus ergeben.

EUCCHARISTISCHE GEBETE DER FRÜHEN KIRCHE

Herausgegeben und erläutert von Adalbert Hamman. Dünndruck. 304 Seiten. Leinen flexibel DM 9.80.

Mit 9 Zeichnungen von Roland P. Litztenburger.

Die Gebete, Hymnen und Litaneien aus den verschiedenen Liturgien der frühen Kirche leben ganz aus der kraftvollen Sprache der Heiligen Schrift, verkündigen die Theologie der Apostel und Kirchenväter. Sie bieten einen unerschöpflichen Reichtum für Gebet und Betrachtung.



MATTHIAS-GRÜNEWALD-VERLAG · MAINZ

Auslieferung: Meinrad-Verlag, Einsiedeln

Kompass

Das großzügig gestaltete Sonderheft

Weltbild und Glaube

ist soeben erschienen und zum Preis von Fr. 1:20 beziehbar. Noch besser: Sie bestellen ein **Halbjahresabonnement** zu Fr. 3.— für fünf weitere Ausgaben bis Ende 1960, samt dieser Sondernummer!

Inhalt:

Offen zur Welt (Teilhard de Chardin)
Weizsäcker über Galilei (Der Glaube an die Wissenschaft)
«Erde auf Pfeilern» (Wie Psalmen beten?)
Weltbild der Physik (Einstein und Heisenberg)
Spektroskopie (Specola Vaticana)
Zukunft des Glaubens (Haltung der Jugend)
Welche Wahrheit für welches Alter?
Pariser Rover missionieren.
Kosmographie des Mittelalters (5 Karten)
Missionsgebet

Verlag:

Druckerei Konkordia, Winterthur